

# Hermann Hesse Beschreibung einer Landschaft

Schweizer Miniaturen  
Herausgegeben und mit  
einem Vorwort versehen von  
Siegfried Unseld

Suhrkamp

# Hermann Hesse

## Beschreibung einer Landschaft

*Schweizer Miniaturen*

Herausgegeben  
und mit einem Vorwort versehen  
von Siegfried Unseld

Suhrkamp

# Inhalt

Siegfried Unseld, Hermann Hesse und die Schweiz

Alemannisches Bekenntnis

Die Eidgenossenschaft

»Hier hatte ich mich durchgekämpft ...«

Am Vierwaldstätter See

Am Gotthard

Eine Wandererinnerung

Wintertage in Graubünden

Reisebilder

Der große Horizont

Winterausflug

Landesausstellung

Vor einer Sennhütte im Berner Oberland

Wanderung im Tessin

Kirchen und Kapellen im Tessin

Winterbrief aus dem Süden

Tessiner Sommerabend

Madonna d'Ongero

Madonnenfest im Tessin

Rückkehr aufs Land

Winterferien

Arosa

Wahlheimat

Basler Erinnerungen  
Beschreibung einer Landschaft  
Aus dem »Rigi-Tagebuch«  
Erlebnis auf einer Alp  
Zwei August-Erlebnisse  
Im Auto über den Julier  
Engadiner Erlebnisse  
Vierzig Jahre Montagnola  
Rede, gehalten am 1. Juli 1962  
*Schweizer Freunde und Künstlerkollegen*  
Ein Schweizer Dichter. Albert Steffen  
Robert Walser  
Erinnerungen an Othmar Schoeck  
Erinnerung an Albert Welte  
Zum fünfzigsten Geburtstag Ernst Kreidolfs  
Die Bilderbücher von Ernst Kreidolf  
Cuno Amiet  
Ernst Morgenthaler  
Der schwarze König  
Bundesfeier in Bremgarten

*Quellennachweise*

# **Hermann Hesse und die Schweiz**

## ***von Siegfried Unseld***

War Hermann Hesse, als russischer Staatsbürger im schwäbischen Calw geboren, Schweizer? Diese Frage war über Jahre hinweg ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Doch Hesse hat sie selbst eindeutig beantwortet.

Am 5. Mai 1941 schrieb Hesse das bedeutsame, Josef Knecht zugedachte Gedicht »Stufen«. Gegen Ende des Jahres war sein opus magnum, das damals noch »Der Glasperlenspielmester« hieß, fast vollendet. Höchste Zeit also, um mit seinem Verleger Peter Suhrkamp über das Manuskript und auch das Schicksal seiner anderen Bücher zu sprechen, die in Deutschland teils nicht mehr nachgedruckt werden konnten, teils auf andere Weise daran gehindert wurden, ihre Leser zu erreichen. Ihr Absatz war seit 1933 rückläufig, die immer geringeren Honorare wurden auf schwer zugänglichen Sperrkonten festgefroren, um die Überweisung in die Schweiz zu behindern. Peter Suhrkamp beantragte die Einreise in die Schweiz, und Hermann Hesse bat von Baden aus seinen Freund Martin Bodmer, er möge bei der Fremdenpolizei in Bern Suhrkamps Einreisegesuch befürworten: »Für mich ist wie für Suhrkamp die Ermöglichung einer ausgiebigen Besprechung der Lage lebenswichtig.« Am 10. Dezember fand dieser Besuch in Baden statt. Beide wollten trotz der

fast aussichtslosen Lage den Versuch unternehmen, »Das Glasperlenspiel« in Deutschland zu veröffentlichen. Doch der Versuch scheiterte am Veto der Reichsschrifttumskammer; genau ein Jahr später, im November 1942, mußte Suhrkamp ebenfalls in Baden das Manuskript an Hesse zurückgeben. Die Veröffentlichung erfolgte dann im Zürcher Verlag Fretz & Wasmuth. Doch dem Versuch, »Das Glasperlenspiel« in Deutschland zu publizieren, verdanken wir einen Brief Hesses an Suhrkamp vom 17. 12. 1941, in welchem der Dichter zur Frage seiner Staatsangehörigkeit unmißverständlich Stellung nimmt.

Die Eltern seines Vaters waren beide russische Staatsbürger, nach Herkunft und Sprache deutsche Balten. Der Vater der Mutter war Württemberger, seine Frau Schweizerin, aus dem Westschweizer Kanton Neuchâtel. Sein Vater Johannes war im baltischen Weißenstein in Estland geboren. Von seinem 22. bis 26. Lebensjahr missionierte er im Auftrag der Baseler Mission in Indien. Bald darauf wurde er nach Calw versetzt, um dort Dr. Hermann Gundert, dem Missionar und Redakteur der Calwer Missionsblätter, zu assistieren. Er heiratete 1874 die Tochter seines Vorgesetzten, Marie Gundert, verwitwete Isenberg, die Mutter Hermann Hesses. Sie war 1842 in Talatscheri/Westindien geboren. Als Hesse am 2. Juli 1877 zur Welt kam, war er wie sein Vater russischer Staatsbürger. Johannes Hesse war 1881 von der Mission nach Basel berufen worden, wo er bis 1886 als Herausgeber des Missionsmagazins tätig gewesen ist und einen Lehrauftrag für Missionsgeschichte erhielt. Schweizer Urkunden hatten ihn als »aus Rußland stammend« bzw. »heimatlos« bezeichnet. Er beantragte daher die Aufnahme ins Baseler Bürgerrecht, das ihm am

15. 5. 1883 gewährt wurde. Von diesem Tag an war nun auch Hermann Hesse wie seine anderen Geschwister Schweizer Staatsbürger. Der Tradition der Familie folgend, sollte er ein württembergisches theologisches Seminar besuchen und Geistlicher werden. Eine kostenlose Ausbildung war jedoch nur Württembergern möglich, außerdem galt es, vierzehnjährig das berüchtigte Württemberger Landexamen zu bestehen. Deshalb wurde Hesse, »ohne viel gefragt zu werden«, als Württemberger naturalisiert. Die Staatsangehörigkeitsurkunde des ehemaligen Königreichs Württemberg stammt vom 16. 10. 1895. Warum sein Vater noch drei Jahre später um die Entlassung des Sohnes aus dem Baseler Bürgerrecht bat, ist unklar, denn diese Entlassung wäre nicht mehr nötig gewesen, weil Hesse nur sieben Monate »unterm Rad« im Maulbronner Seminar war. Aber er hatte nun einmal die württembergische Staatsangehörigkeit und war damit Deutscher geworden und blieb Deutscher bis 1924. Von diesen 34 Jahren lebte Hesse nur 18 Jahre lang in Deutschland. Neunzehnjährig begann er eine vierjährige Buchhändlerlehrzeit in Tübingen, um dann im September 1899 als Sortimentsgehilfe in die Reich'sche Buchhandlung in Basel einzutreten und später in der Basler Firma Wattenwyl als Antiquar zu arbeiten.

Nummer 167

## Königreich Württemberg.



### Staatsangehörigkeits - Ausweis.

(Ausschließlich zur Benutzung innerhalb des Deutschen Reichsgebietes gültig.)

Dem Adigen Hermann Kesse jun.  
geboren am 2 ten Febr 18 77  
zu Calw,

wird bescheinigt, daß derselbe und zwar durch Naturalisation  
die Eigenschaft als Württemberger besitzt.

Calw, den 10 ten Oktober 1895

Königlich Württembergisches Oberamt:

Vollst.





*Hermann Hesses erste Staatsangehörigkeitsurkunde vom 16. 10. 1895.*

Seine Baseler Adressen sind bekannt: Holbeinstraße 21 (1900), Mostackerstraße (1901), Burgfelderstraße (1902) und St. Albanvorstadt (1903). In Basel war er regelmäßig zu Gast im »Hinteren Württemberger Hof«, im Brunngäßlein 11, ein Haus, das von berühmten Gelehrten bewohnt wurde – darunter auch von dem Historiker und Staatsarchivar Dr. Rudolf Wackernagel, mit dessen Familie Hesse in enge Verbindung kam. Aus dem Jahre 1901 stammt ein poetisches Zeugnis »Brunngäßlein 11«. In einem »Rückblick« überschriebenen Gedichtfragment aus dem Jahre 1937 faßte Hesse seine Zugehörigkeit so zusammen:

»Wie meine Eltern aus weit entfernten Gebieten  
Deutscher Zunge sich fanden, er Balte, sie Schwäbin,  
Beide aber, im Blute  
Fremd sich, dem Geist nach Geschwister,  
Beide mehr dem Reich Gottes  
Als irdischer Herkunft gehörend,  
So auch hat meine Kindheit, damit ich  
Fremdling werde auf Erden und dennoch  
Dieser Erde werbend Liebender,  
Mich zwei Heimaten eingepflanzt,  
Mich zweier Länder Duft und zweier  
Mundarten schlichter Musik beschenkt und gebildet.  
Heimat war mir Schwaben und war mir Basel am Rheine.«





*Originalhandschrift des Gedichtes »Brunngäßlein 11« aus dem Manuskript  
»Basler Verse«, 1901, geschrieben für Dr. Rudolf Wackemagel und seine Frau  
Elisabeth.*

In Basel lebte er nun inmitten eines Kreises von Leuten, dessen Denkart und Geschichtsauffassung noch ganz von dem drei Jahre zuvor verstorbenen Kunst- und Kulturhistoriker Jakob Burckhardt geprägt worden war; auch Hesse verdankte ihm unvergeßliche Leseerfahrungen. In einer Rezension, geschrieben zur Zeit, als »Das Glasperlenspiel« entstand und er die Jakob Burckhardt nachempfundene Gestalt des Pater Jakobus entwickelte, heißt es: »Wenn die Unabhängigkeit, die Nichtkäuflichkeit des Gewissens auch heute noch gültige Ideale für die Leistung sind, so verdankte unsere Zeit das vorbildlichen Geistern wie Burckhardt.«

Durch seinen Vater lernte Hesse Friedrich Bernoulli kennen, einen musikalisch begabten Notar aus dem berühmten Baseler Mathematikergeschlecht. Mit dessen Tochter Maria verlobte sich Hesse am 31.5. 1903 und heiratete sie am 2. 8. 1904. Die Jungvermählten zogen nach Gaienhofen am Bodensee nahe der Schweizer Grenze. Viele seiner späteren Schweizer Freunde hat Hesse am Bodensee kennengelernt, so auch Othmar Schoeck, einen der nach Hugo Wolf bedeutenden Liederkomponisten, der 23 Gedichte von Hesse vertonte. Auch Hermann Hesses Musikerroman »Gertrud« ist von ihm inspiriert.

Im September 1912 übersiedelte Hesse mit seiner Frau und den drei Söhnen nach Bern, wo er bis April 1919 das Haus des verstorbenen Malers Albert Welti bewohnte: »Außer privaten Sorgen empfand ich auch mit wachsender Stärke das politische Unbehagen in der überheblichen, protzigen Gesellschaft des wilhelminischen Deutschland.« Zu Bern dagegen hatte er instinktives Vertrauen: Bern sei

für ihn »die schönste alte Stadt der Schweiz und ein Land voll Kraft und Schönheit, rassiger üppiger Baumwuchs, tiefer Boden, gutes Wasser, nahe Berge...« Und außerdem habe Bern, wie er an Ludwig Thoma schrieb, ja auch einen Bahnhof, so daß man immer mal fortreisen könne. Er war sicher, sich dort wohl zu fühlen, freilich: »Für mich selbst wird ein wenig Vagabundentum immer dazugehören.« Doch weiträumig vagabundierte er nicht. Seine berühmte Indienreise war ein Fehlschlag. Von 1901 bis 1914 reiste er zwar immer wieder in Italien, doch die anderen Reiseziele waren vorwiegend schweizerische. Er hat häufig betont, er werde in der Schweiz bleiben, denn seine Kinder seien hier aufgewachsen, zur Schule gegangen und sprächen die Berner Mundart, weshalb auch er wiederholt an seine Rückeinbürgerung gedacht habe. Er hätte sie auch längst beantragt, wenn nicht der Weltkrieg gewesen wäre. In dieser Zeit »wäre ein Verzicht auf die deutsche Staatsangehörigkeit mir als unanständig erschienen«.

(Hesse hatte den Krieg als politisches Mittel abgelehnt. In seinem berühmten Aufruf »O Freunde, nicht diese Töne« attackierte er schon 1914 den Chauvinismus der Kriegsbegeisterung, was ihm heftige Angriffe aus Deutschland einbrachte, so daß Theodor Heuss den angeblichen »Vaterlandsverräter« verteidigen mußte.) Von 1916 bis 1919 arbeitete er im Auftrag des Deutschen Konsulats in Bern für die Kriegsgefangenenfürsorge. Die Betrachtungen unter dem Titel »Wanderungen« beschreiben Hesses Weg in den Süden der Schweiz. Am 11. Mai 1919 bezog er vier kleine Zimmer der Casa Camuzzi in Montagnola, einem Dorf oberhalb von Lugano. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau bemühte sich Hesse um seine Rückeinbürgerung. An das Schweizer Politische Departement schrieb er am 26.7. 1923: »Daß ich so spät

um meine Wiedereinbürgerung nachsuche, hat zweierlei Gründe: Erstens sehe ich jetzt deutlicher als früher, daß meine in der Schweiz aufgewachsenen Söhne völlig hier Wurzeln geschlagen haben und keinerlei Beziehung nach Deutschland nun für sie in Betracht kommt. Zweitens konnte ich, obwohl ich nur eine Art Muß-Deutscher war, während der Kriegszeit und während der ersten Nachkriegsjahre mich nicht dazu entschließen, jenes Wahlvaterland, gewissermaßen fahnenflüchtig, zu verlassen. Heute sind diese Überlegungen mir nicht mehr aktuell.« Aus unerfindlichen Gründen wurde seinem Gesuch nicht entsprochen – vielleicht, weil Hesse den Strafregisterauszug von Calw nicht erbringen konnte; er entschuldigte sich dafür und beteuerte, er habe in Calw einen guten Leumund, die Stadt habe sogar einen Brunnen nach ihm benannt:



# Der Große Rat

des Kantons Bern

beurkundet hiemit, daß er

Herrn Hermann Hesse, von Calw,  
Württemberg, geb. den 2. Juli 1877, Chefstetler im Klein-  
tagental, Tessin,  
welchem die Einwohnergemeinde Bern  
das Gemeindebürgerrecht zugesichert hat, das  
bernische Kantonsbürgerrecht  
und das Gemeindebürgerrecht von Bern  
erteilt hat.

Kraft dessen werden sowohl Herr Hesse, als seine  
Ehefrau Ruth geb. Wenger, geb. 1897,

aller Rechte und Vorteile teilhaftig erklärt, welche die  
Verfassung und Gesetze den bernischen Kantonsbürgern  
zusichern.

Bern, den 26. November 1928.

Im Namen des Großen Rates:

Der Präsident:

Der Staatschreiber:

*Herrn*



*Russy*



*Urkunde über Hesses Bürgerrecht in der Einwohnergemeinde Bern vom 26. 11. 1924, die Hesse zum Schweizer Staatsbürger machte.*

Am 11. Januar 1924 heiratete Hesse in Basel die Schweizer Sängerin Ruth Wenger, Tochter der Schriftstellerin Lisa Wenger, und richtete nun am 24. 1. 1924 ein zweites Gesuch an den Regierungsrat des Kanton Bern, in dem er sich auf das Berner Bürgerrecht seiner zweiten Frau berief. Der Stadtrat von Bern entsprach dem Gesuch am 9. 5. 1924, der Große Rat des Kanton Bern am 26. 11. 1924. Damit war Hesses Rückkehr in das Schweizer Bürgerrecht endlich vollzogen. Während der zwei Jahre dauernden Ehe mit Ruth Wenger lebte er zeitweise in Basel und immer wieder im Tessin. Seit 1923 jedoch, »nachdem ich in Montagnola vier bittere Hungerwinter durchfrozen hatte«, verbrachte er die kalte Jahreszeit jeweils in Basel und Zürich.

Im August 1931 bezog Hesse mit seiner dritten Frau Ninon das Haus, das Hans C. Bodmer für ihn erbaut hatte. Für die »ganze Liegenschaft« erhielt er »ein unentgeltliches und lebenslängliches Wohnrecht im Sinne von Artikel 776/777 des Schweizer Zivilgesetzbuches als Anerkennung seines dichterischen Werkes«. Für 43 Jahre wurde das Haus in Montagnola sein Wohn- und Arbeitsort – nur unterbrochen von Kuraufenthalten in Baden und Sommerwochen im Engadin (von 1949 bis 1961 wohnte Hesse fast jeden Sommer einige Wochen im Hotel Waldhaus in Sils-Maria). 1947 erhielt er den Ehrendoktor der Universität Bern, und zu seinem 85. Geburtstag – eher etwas spät – verlieh ihm die Gemeinde Montagnola das Ehrenbürgerrecht. Hesse dankte mit einer Rede in italienischer Sprache.



Spätestens 1946 jedoch mußte jedem klar werden, daß Hesse Schweizer war. Denn weder Schweizer noch Deutsche verkündeten seine Staatsangehörigkeit, sondern das schwedische Komitee, das ihm 1946 den Nobelpreis verlieh. Der Preis wurde Hesse in der Nachfolge Carl Spittlers eindeutig als einem Schweizer verliehen. Max Frisch hat den damals wieder aufflammenden Streit, ob Hesse nun ein Schweizer sei oder nicht, in seiner Weise entschieden: »Nennen wir ihn einen Europäer.«

Staatsrechtlich war Hesse Schweizer, aber ein Schweizer besonderer und eigener Art. Er bekannte sich nie in einem nationalen Sinn zu seinem Schweizertum. 1936 gab er dem Feuilleton-Redakteur der »Neuen Zürcher Zeitung« Eduard Korrodi zu bedenken, er wisse doch, »wie gern man im Lande die Eingekauften hat, die jeden Satz mit ›Wir Schweizer‹ beginnen«. 1939 lehnte er deshalb auch ab, mit Rudolf Jakob Humm zusammen eine nationale schweizerische Zeitung herauszugeben; »dazu taue ich als ein so hergelaufener Halb- und Halbschweizer nicht, dem jeder bei jedem Anlaß auf die Schulter klopfen und seinen Mangel an Echtheit vorhalten kann.« Weder Deutschtum noch Schweizertum waren ihm wichtig, noch andere begrenzende Nationalismen. Schon 1919 hatte er sein »Alemannisches Bekenntnis« abgelegt und sich darin zu jenem »Lebens- und Kulturkreis« bekannt, »der von Bern bis zum nördlichen Schwarzwald, von Zürich und dem Bodensee bis an die Vogesen reicht... Dieses südwestdeutsch/schweizerische Gebiet ist mir Heimat«, und das bedeute ihm mehr als Nation. Alles, was alemannisch sei, habe »Heimatgeruch« für ihn. Trotz der Begrenztheit der Verhältnisse habe doch »jedes alemannisch Tal, auch das engste, seine Öffnung nach der Welt, und alle diese Öffnungen und Ausgänge zielen nach

dem großen Strom, dem Rhein, in den alles alemannische Wasser rinnt. Und durch den Rhein hängt es von alters her mit der großen Welt zusammen.«

»Heimat war mir Schwaben und war mir Basel am Rheine.« Immer wieder hat Hesse seine Basler Erlebnisse beschrieben, das Kapitel »Meine Kindheit« und das ganze übrige Buch »Hermann Lauscher« entstand in Basel, wie sein erster Roman mit dem urschweizerischen Namen »Peter Camenzind«, dessen erste Studien am Vierwaldstätter See in Vitznau geschrieben wurden.

»Untern Rad« ist in Calw, die vielen nachfolgenden Romane und Erzählungen sind in Gaienhofen und Bern entstanden. In den beiden Bänden »Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert« sind seine Lebenszeugnisse aus schwäbischer und Basler Umwelt dokumentiert.

In Hesses zweiter Lebenshälfte seit 1919 ist jedoch der Tessin, den er zum erstenmal 1907 gründlicher kennengelernt hatte, zum »ersehten Asyl« und zu seiner »Wahlheimat«, zu seiner »vorbestimmten Heimat« geworden. Diesen Weg nach Süden hat er, wie erwähnt, in der »Wanderung« beschrieben. Das Buch sei »nichts anderes als ein Lobgesang auf die Tessiner Landschaft«. In den Städten könne er nicht mehr wohnen, er brauche eine »weite Landschaft« vor seinem Fenster. Hier im Tessin hatte er sie gefunden. In vielen seiner Dichtungen, auf seinen Zeichnungen und Aquarellen sowie in unzähligen Betrachtungen und Reisebeschreibungen hat er sie dargestellt. Dabei waren ihm neben der »großen Landschaft« vor allem auch die vielen kleinen Besonderheiten der Tessiner Natur und Kultur wichtig: Bäume und Seen, Brot und Nostrano, Kapellen und Grotti: »Der nackte steinerne Tisch bei der steinernen Bank unterm Kirschlorbeer oder Buchsbaum, der Krug und die

tönerne Schale voll Rotwein, das Brot und der Ziegenkäse dazu – das alles war zur Zeit des Horaz auch nicht anders.« Zu Hesses Freunden zählten viele Schweizer Musiker, Maler und Schriftsteller. Unter den Komponisten ist an erster Stelle Othmar Schoeck zu nennen, dann Fritz Brun, Volkmar Andreae und die Sängerin Ilona Durigo. Bei den Malern war es Louis Moilliet. Mit Hans Sturzenegger unternahm Hesse 1911 seine Indienreise. Für Kataloge zu Bilderausstellungen von Cuno Amiet und Ernst Morgenthaler schrieb Hesse Einführungstexte. Der expressionistische Maler Amiet war es, der sich als Lehrer und Erzieher von Hesses ältestem Sohn Bruno annahm. Hans Sturzenegger, Cuno Amiet und Ernst Morgenthaler haben Hesse häufig porträtiert und gezeichnet, die Schweizer Bildhauer Hermann Hubacher und Otto Bänninger Büsten von ihm angefertigt. Dem aus Dresden emigrierten Gunter Böhmer und dem damals als Maler beginnenden Peter Weiss half Hesse und verschaffte ihnen erste Malerateliers in der Montagnoleser Casa Camuzzi. Aber auch zahlreiche Schriftsteller der Schweiz standen mit Hesse in persönlicher und schriftlicher Verbindung. Jakob Schaffner, Robert Walser, Albert Steffen, Ernst Zahn, Josef Viktor Widmann, Carl Seelig, Hans Reinhart, Hans Morgenthaler, Lisa Wenger, Otto Waser, Rudolf Jakob Humm, Monique Saint-Hélier und viele andere. Mit den meisten war er befreundet, wie Freundschaft überhaupt ein herausragendes Element seines Wesens war. Auch in Buchbesprechungen hat er sich für Schweizer Autoren der Vergangenheit und Gegenwart eingesetzt, immer wieder für Gottfried Keller und C. F. Meyer, aber auch für viele Zeitgenossen. Als einer der ersten bekannte er sich 1954 zu Max Frischs Roman »Stiller«: »Aber nicht nur die geistvolle und auf schöne Art spielerische Kunst im

Darstellen und Erzählen ist es, die den einsamen Kauz ›Stiller‹ uns wichtig macht, sondern wir empfinden seine Nöte und seine beinahe tödliche Problematik auch als überindividuell, als typisch, als stellvertretend für Zahllose. Gerade, daß er seine schwere Malaise nicht nach einem existenzialistischen Schema darstellt, sondern ganz und gar individuell, gibt ihm diesen Mehrwert über das Literarische hinaus.« Hesse hat sich, wie nur wenige, auch mit Carl Spitteler, seinem Nobelpreis-Kollegen, beschäftigt, dessen politische Rede »Unser Schweizer Standpunkt« von 1914 er als »plausibel und richtig« beurteilte; als Dichter fand er Spitteler »oft ganz großartig, doch sonst von einer koketten Verliebtheit in sich selber, daß er trotz seiner hohen Intelligenz doch wieder klein wird«.

Im Robert Walser-Kapitel meines Buches »Der Autor und sein Verleger« habe ich die Beziehung zwischen Hesse und Robert Walser dargestellt. Hesse war einer der wenigen, die unermüdlich Robert Walsers Meisterschaft reklamiert haben. Es ist erstaunlich, mit welchem Sensorium Hesse die Nuancen des Schweizerdeutschen in der Sprache Robert Walsers aufspürte. Er hat sich ein Leben lang für diesen an seiner Erfolglosigkeit scheiternden Autor eingesetzt, hat sein Werk auch Peter Suhrkamp empfohlen, der aber in der Anfangsphase seines Neubeginns solch eine risikoreiche Edition nicht wagen konnte. Auch mich hat Hesse gedrängt, Robert Walser herauszugeben, und mich mehrfach mit Walsers Nachlaßverwalter Carl Seelig zusammengeführt. Es geht also letztlich auf Hesse zurück, daß wir Walsers Werk übernehmen und ihm, hoffentlich für immer, die verdiente Wirkung sichern konnten.

Viele Schweizer Freunde wurden ihm im Lauf der Jahre zu Mäzenen, die ihm in schwierigen Zeiten halfen. Hans C. Bodmer baute ihm das Haus in Montagnola. Dr. Friedrich

Emil Welti setzte ihm eine Rente von jährlich 1000 Franken aus. Zu den Thermalkuren in Baden wurde Hesse von den Brüdern Markwalder eingeladen. Max Wassmer aus Bremgarten war ihm ein treuer Freund und hilfreich auf vielen Gebieten, besonders als Organisator von Festen. Georg Reinhart aus Winterthur, von Hesse »Schwarzer König« genannt, half ihm über die Inflationszeit und immer dann, wenn ihn Hesse für Kollegen und Freunde um Unterstützung bat. Durch Hermann Hesse ist die Familie Reinhart Gesellschafter des Suhrkamp Verlages geworden und der Suhrkamp Verlag dadurch gesellschaftsrechtlich zur Hälfte ein Schweizer Verlag.

Persönlich bin ich Hermann Hesse zum erstenmal im Sommer 1951 begegnet. Daß Bern, genauer Max Wassmers Schloß in Bremgarten, der Ort der Begegnung sein sollte, schien zufällig. Hinter mir lag meine Dissertation über Hesses Werk und seine Einladung, ihn zu besuchen. Max Wassmer empfing mich am Schloßtor und führte mich zu Hesse und seiner Frau Ninon. Später spazierten wir durch das Haus und den Park, für mich, den jungen Hesse-Adepten, eine bewegende Sache. Ich »kannte« diesen Ort zwar nicht aus eigener Anschauung, wohl aber aus meinen »kastalischen« Studien: Die Morgenlandfahrer hielten hier ihre Bundesfeier ab, im Park hatte einst Pablo, mit Rosen bekränzt, seine Rohrflöte geblasen, am Brunnen Don Quichotte seine erste Nachtwache gehalten. Ich hörte durch den Park die Aare rauschen, deren Wasser einst den Morgenlandfahrer H. H. hinab in die kühle Kristallwelt gezogen haben. Auch der Saal des Schlosses mit der berühmten Sammlung Hodlerscher Gemälde war »historisch«, das feierliche Synedrion der morgenlandfahrenden Bundesoberen hatte hier stattgefunden, hier schritt Leo »sorgfältig, demütig,

dienend« und verkündete den Mitfahrenden das Gesetz:  
»Es ist das Gesetz vom Dienen. Was lange leben will, muß dienen. Was aber herrschen will, das lebt nicht lange.« Ich glaube heute, es war jener Gang durch das Schloß und den Park zu Bremgarten, der Hesse und mich zusammenführte; er war überrascht und erfreut, daß ein junger Mann diesen Ort, den er zuvor nie gesehen hatte und der für Hesse wesentlich war, so gut kannte.

Wir betrieben scherzhaft eine Art Glasperlenspiel, indem wir gemeinsam die verschlüsselten Namen der Morgenlandfahrer entschlüsselten. Durch meinen Lehrer Eugen Zeller waren mir schon viele bekannt. So wußte ich, daß Hesses Frau Ninon, deren Lieblingsbuch »Die Morgenlandfahrt« war, dort als »die Ausländerin vorkomme, eine Anspielung auf ihren Geburtsnamen »Ausländer«, und daß sie auch mit der »Prinzessin Fatme«, jener Gestalt aus 1001 Nacht, identisch sei. Ihr galt, »ohne es zu wissen«, das ursprünglich zur Fahrt motivierende Ziel des Erzählers H. H. In der ersten Fassung hieß die »Morgenlandfahrt«: »Die Reise ins Morgenland«. Was ich an realen Vorbildern noch nicht kannte, eröffnete mir Hesse. Die Folge dieser Namen beleuchtet einmal mehr Hesses Schweizer Freundeskreis. Hinter Pistorius und Longus steht Dr. Josef Bernhard Lang, sein Psychoanalytiker, bei dem Hesse von Mai bis November 1916 in fast 60 Sitzungen versucht hatte, seiner Depressionen Herr zu werden; Gespräche und Traumanalysen dieser Zeit beschrieb Hesse im »Demian«, in dem auch die Gestalt des Pistorius erscheint. »Jup, der Magier« ist Josef Englert, erstmals in »Klingsors letzter Sommer« so benannt. Er war Ingenieur und Astrologe und erstellte Hesses Horoskop; er hatte ein Haus in St. Moritz und lud ihn immer wieder zum Skifahren ein, mehrfach traf

Hesse dort auch mit Thomas Mann zusammen. Fotos zeigen ihn mit der Familie Mann und Jakob Wassermann auf der Skipiste. »Louis der Grausame« zielt auf den Maler Louis Moilliet, der ebenfalls erstmals im »Klingsor« auftaucht. Mein Lehrer Zeller hatte mir eine Postkarte Hesses vom Oktober 1948 gezeigt: »Sie fragen, wer Louis der Grausame sei. Er kommt unter diesem Namen im Klingsor vor und wird im Bremgartener Fest der Morgenlandfahrt als Louis genannt. Er heißt Louis Moilliet und ist einer der mir liebsten Schweizer Maler, wenige Jahre jünger als ich. Er gehört zu den Stammgästen von Schloß Bremgarten, hat in der uralten Bremgartener Kirche die farbigen Fenster gemalt und hatte in der Zeit, wo ich halb Maler war, Einfluß auf mich.« Im »Louis«-Kapitel des »Klingsor« hat Hesse einen Dialog überliefert, der seine Beziehung zu Moilliet darstellt. »Stoecklins Zauberkabinett« im Haus des »Schwarzen Königs« ist ein kleines Studio im Hause Georg Reinharts in Winterthur mit Bildern des Malers Nikolaus Stoecklin, der u. a. auch Hesses »Knulp« illustriert hat. »Suon Mali« ist die Wohnung der Züricher Freunde Alice und Fritz Leuthold, die Hesse in den schweren Jahren zwischen 1925 und 1932 jenes Züricher Winterquartier am Schanzengraben zur Verfügung stellten, wo »Der Steppenwolf« zu Ende geschrieben wurde. Hesse hatte die Leutholds auf seiner Indienreise kennengelernt; Fritz Leuthold, der mehrere Jahre in Siam verbrachte, tritt in der »Morgenlandfahrt« auch als »König von Siam« auf. Die »Arche Noah« ist das Züricher Haus von H. C. Bodmer. Ein Vorfahre von ihm, Johann Jakob Bodmer, hatte das Heldengedicht »Die Noachide« verfaßt, wonach Bodmers Haus in Zürich benannt ist. »Othmar« ist der Komponist Othmar Schoeck, hinter Hans Resom verbirgt sich der Schweizer

Schriftsteller und Musikpädagoge Hans Albrecht Moser. Max Wassmer und seine Frau Mathilde figurieren in der »Morgenlandfahrt« als die Schloßherren ›Max und Tilly‹. Im Verhältnis zu all diesen Schweizer Protagonisten gab es nur wenige deutsche, wie z. B. ›Collofino‹, den Rauchzauberer: der Zigarrenfabrikant Josef Feinhals aus Köln, der zusammen mit Franz Schall (»Clangor«) das Motto zum »Glasperlenspiel« ins Lateinische übersetzte (»tract de cristall. spirit ed Clangor et Collof. lib. I, cap. 28«), und ›Lukas‹: der Schriftsteller Martin Lang, ein Freund Hesses aus der Gaienhofener Zeit.

»Mir ist die Schweiz in mehrfacher Beziehung zur Heimat geworden«, schrieb Hesse am 25. Juli 1937, er fühle sich »als Landsmann mitaufgenommen«. Doch im August 1950 glaubte er feststellen zu müssen: »Aber mit den Jahren habe ich doch eingesehen, daß ich auch kein Schweizer bin.« Diese widersprüchlichen Haltungen erklären sich durch den Kosmopolitismus seiner Herkunft, seine Beziehungen zum indischen und chinesischen Kulturraum. Er hat auf nationale und bürgerliche Zugehörigkeit verzichtet, die Bindung an Vaterland und Nation geringgeachtet. In west- oder gar ostdeutsche Politik hat sich Hesse nicht mehr eingeschaltet und gegenüber den ideologisch gespaltenen deutschen Kulturinstitutionen war er mehr als zurückhaltend. 1946 lehnte er ein Mitgliedsangebot der Bayrischen Akademie der Schönen Künste ab: »Man hat hier die Zeit, in der die Schweiz, zumindest die deutschsprechende, von Deutschland als ein ihm zugehörnder Gau reklamiert wurde, nicht vergessen.« Auch Alfred Döblins Einladung zum Eintritt in die Berliner Akademie der Wissenschaften lehnte er ab. Selbst die herzlich vorgetragene Bitte von Theodor Heuss, als korrespondierendes Mitglied in den Orden Pour le Mérite



einzutreten, schlug er aus. Nie gebärdete sich Hesse als Nationalist, nie als Schweizer Patriot. Ein einziges Mal, im April 1938, nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich, als die Unabhängigkeit und Autonomie der Schweiz in Gefahr schien, legte er ein öffentliches, allerdings fulminantes Bekenntnis zur hergebrachten Form der Schweizer Demokratie ab: »Die Weltgeschichte ... hat dem eidgenössischen Versuch, Völkerschaften verschiedener Stämme und Sprachen als einen freiwilligen Bund von Gleichberechtigten zu konstituieren, recht gegeben, und der Bund hat Stürme überstanden, von denen scheinbar viel mächtigere Staatsformen weggefeht worden sind.« Freilich, so Hesse in diesem Aufruf, würde der Schweiz eine »Erneuerung not tun..., eine Erneuerung der Herzen, ein Erwachen zur Wirklichkeit, ein Öffnen der Augen für die Abgründe, die uns umgeben.«

Die Eidgenossenschaft ist unter dem Druck der Not entstanden, und hat die Jahrhunderte hindurch vielen Bedrohungen von aussen und von innen standgehalten; stets waren die von innen die gefährlichsten, und es ist es auch heute. Wir hören heute viel von veralteten Formen der Demokratie, von abgestorbenen Idealen reden, und von der Notwendigkeit, unsere alte Eidgenossenschaft durch Änderungen ihrer staatlichen Einrichtungen oder gar durch Nachahmung ~~des~~ <sup>unserer</sup> Staats- und Regierungsformen zu erneuern. Diese Meinung mag aus einem guten Willen kommen, sie hält aber keiner Prüfung stand, es wenigstens einer Prüfung an der Weltgeschichte, welche den Schweizer Versuch, Völkergemeinschaften verschiedener Stämme und Sprachen als einen freiwilligen Bund von Gleichberechtigten zu konstituieren, Recht gegeben hat. Die Erneuerung, die der Schweiz nützt, ist eine Erneuerung der Herzen, ein Erwachen der Eingeschlafenen zum Blick in die Abgründe der Zeit, in der wir ~~pl~~ <sup>pl</sup> leben, und der grossen Gefahren, die uns drohen. Wir Schweizer haben in diesem Augenblick der Weltgeschichte wohl nicht die Aufgabe angedeutet über Sozialismus, Kapitalismus, Kommunismus u.s.w. zu entscheiden und einander deswegen die Schädel einzuschlagen, sondern die Aufgabe ist ganz klar: wir haben, unter Verzicht auf Rechthaberei und Parteilust, die Lage zu erkennen, in welcher die Welt und in welcher die Eidgenossenschaft sich findet, wir haben die Gefahren dieser Lage ernst zu nehmen und haben eifrig der Erhaltung unseres Bundes und seiner Verfassung zu dienen.

Hermann Hesse

Montagnola, im April 1938

*Typoskript der ersten Fassung von Hesses Statement »Die Eidgenossenschaft« für die Zeitschrift »Civitas Nova«, Lugano, datiert von seiner Frau Ninon.*

Von seinen 85 Lebensjahren verbrachte Hesse 60 Jahre in der Schweiz, und es ist nur zu verständlich, daß dieser Lebensraum im schriftstellerischen Kosmos seiner Werke Wurzeln schlug. Auch seine Korrespondenz belegt dies. Briefe von ihm und Briefe an ihn. In der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern sind etwa 20000 an ihn gerichtete Briefe, sehr viele von Schweizer Absendern, aufbewahrt. Das Hesse-Archiv dieser Landesbibliothek verwahrt auch zwei große Karteikästen aus Holz, in denen Hesse über Jahrzehnte sorgsam genau die jeweils sich ändernden Adressen seiner Korrespondenten und Notizen zu ihrer Person eingetragen hat. Der Leiter der Bibliothek, Rätus

Luck, spricht von etwa 5 000 Korrespondenten, von denen 1200 Schweizer sind. »Briefe an Schweizer Freunde« würden also eine voluminöse Edition ergeben. Hesse hat, von den Anfängen abgesehen, fast alle seine Gedichte und Prosabücher in der Schweiz geschrieben, so ist es auch selbstverständlich, daß in den meisten seiner Werke – von »Peter Camenzind« über »Roßhalde«, »Wanderung« und »Morgendlandfahrt« bis hin zum »Glasperlenspiel« – schweizerische Landschaften, Orte und Freunde aus dieser seiner Wahlheimat eine bedeutende Rolle spielen, während natürlich der Geist dieser Werke, Hesses Denken, Fühlen und poetisches Empfinden, Bildern und Einflüssen der Weltliteratur verpflichtet ist.

Bis auf wenige Ausnahmen verzichtet der vorliegende Band auf Auszüge aus Briefen und Werken, die sich, wie z. B. der »Kurgast«, unmittelbar auf die Schweiz beziehen. Wir wollten hier vor allem die weniger bekannten und separat entstandenen Beiträge sammeln, in denen Hesse ein Leben lang seine Schweizer Eindrücke festhielt. Sie beginnen mit dem grundsätzlichen »Alemannischen Bekenntnis« und enden mit einer Laudatio auf seine »Wahlheimat« Tessin. Es sind vorwiegend Beschreibungen von Ausflügen und Wanderungen in Schweizer Kantonen, Schilderungen von Landschaften zu allen Jahreszeiten, Bootsfahrten auf dem Vierwaldstätter See, einer Sennhütte im Berner Oberland, von Kirchen und Kapellen oder einem Madonnenfest im Tessin. Es sind Impressionen von einem der ersten Flüge im offenen Flugzeug über Bern, Erinnerungen an die Kindheit in Basel, die Kriegszeit in Bern, an Zürich und an »Vierzig Jahre Montagnola«.

Hesses Beschreibungen konzentrieren sich in exakter Weise auf das Detail, führen jedoch immer ins Grundsätzliche und Allgemeingültige. Am Vierwaldstätter

See beschreibt er ganz konkret die spezifische Farbe des Wassers und endet dann: »... im Anblick dieser Farbe genoß ich für Augenblicke den Triumph der reinen Schönheit über alle Regungen des bewußten und unbewußten Lebens.« So sind seine poetischen Beschreibungen wie die der alemannischen Täler, die aus der Enge ins Weite, Große und Offene führen.

Anläßlich der Schweizerischen Landesausstellung im Jahre 1914 bilanzierte Hesse in einer kritisch ausgewogenen Darstellung: »Man ist fleißig in der Schweiz und sucht sein mäßiges Kapital an natürlichem Reichtum klug und zäh zu verwalten. Man ist auch dem Gemeinsinn und der Vaterlandsliebe offen. Man liebt die Heimat, aber auch in ihrer Schönheit, um ihrer Seele willen... Und schließlich bringt das kleine fleißige Land noch als Luxusblüte diese heute verlachten, später verehrten Sonderlinge von Künstlern hervor, auffallend viele sogar, und in den besten von ihnen mündet denn die kleine Schweiz wieder in die große Welt und aus dem national Determinierten wird Menschheitsgut«.

Auch die Gedenkblätter für Schweizer Schriftsteller und Freunde belegen Hesses lebenslange Verbundenheit mit der Schweiz. Seite für Seite wird spürbar, wie tief dieser große deutsche Dichter mit der Schweiz, ihrer Sprache und der Poesie ihrer Landschaft vertraut war.

Ich danke Volker Michels für seine redaktionelle Hilfe und die Materialien, die er in seinem Band über Hesses »Leben in Bildern und Texten« veröffentlicht hat, Herrn Dr. Uli Münzel, dem Sohn von Hesses Vertrauensapotheker in Baden, der in seiner Studie »Hermann Hesse und die Schweiz« die vielen einschlägigen Belege aus Hesses »Gesammelten Briefen« herausgesucht und thematisch

dokumentiert hat. Und ich danke für die Materialien der diesem Thema gewidmeten Calwer Ausstellung aus dem Jahre 1987, die Walter Staudenmeyer betreut hat.

# Alemannisches Bekenntnis

Was man unter Alemannen und Alemannentum zu verstehen habe, darüber gibt es verschiedene Meinungen, deren Kritik nicht meine Sache ist. Mein Glaube an »Rassen« ist niemals lebhaft gewesen, und mich in diesem Sinne einen Alemannen zu nennen, würde ich nicht wagen. Dennoch bin ich Alemanne, und bin es stärker und bewußter als die meisten von denen, die es der »Rasse« nach wirklich und zweifellos sind.

Für mich ist die Zugehörigkeit zu einem Lebens- und Kulturkreise, der von Bern bis zum nördlichen Schwarzwald, von Zürich und dem Bodensee bis an die Vogesen reicht, ein erlebtes, erworbenes Gefühl geworden. Dies südwestdeutsch-schweizerische Gebiet ist mir Heimat, und daß durch dies Gebiet mehrere Landesgrenzen und eine Reichsgrenze liefen, bekam ich zwar im kleinen wie im großen oft genug einschneidend zu spüren, doch habe ich diese Grenzen in meinem innersten Gefühl niemals als natürliche empfinden können. Für mich war Heimat zu beiden Seiten des Oberrheins, ob das Land nun Schweiz, Baden oder Württemberg hieß. Im nördlichsten Schwarzwald geboren, kam ich schon als Kind nach Basel, neunjährig wieder in die erste Heimat zurück, und habe mein späteres Leben, von kurzen Reisen abgesehen, ganz in diesem alemannischen Heimatlande verbracht, in Württemberg, in Basel, am Bodensee, in Bern. Auch politisch habe ich beiden Rheinufern angehört: mein Vater